

Zufrieden und gesund mit Katz und Hund

Formen gesundheitsfördernder
und sozialer Wirkungen von Heimtieren
auf den Menschen



Inhaltsverzeichnis

Inhalt	2
Vorwort	3
1. Neues Rollenverständnis von Heimtieren	4
2. Heimtiere und ihre prophylaktischen Wirkungen	5
3. Heimtierhaltung zur Steigerung des Wohlbefindens	6
4. Heimtiere fördern die kindliche Entwicklung	8
5. Assistenz zur Lebensbewältigung	9
6. Heimtiere mit therapeutischen Fähigkeiten	11
7. Prävention verhindert Krankheitsübertragungen	13
8. Zusammenfassung und Ausblick	15
Literaturverzeichnis und Nachweis der zitierten Wissenschaftler	16

Vorwort

Fast täglich erreichen uns Schlagzeilen über die zunehmenden Kosten im Gesundheitswesen. Hohe Krankenkassenprämien verunsichern die Konsumenten – der Einsatz von teuren Methoden wirft Fragen nach den Grenzen der Finanzierbarkeit auf. Ein Lösungsansatz liegt in den Möglichkeiten der Prävention, die sicher zu wenig genutzt werden.

Die vorliegende Broschüre will deshalb darauf hinweisen, dass sich gesundheitsförderliche Massnahmen mit Lebensfreude und Lebensqualität in Übereinstimmung bringen lassen. Wissenschaftliche Studien zeigen, dass sich die Haltung eines Heimtieres gesundheitsfördernd auswirkt: Sowohl Gesunde als auch Kranke profitieren von den vielfältigen Facetten der Mensch-Tier-Beziehung. Was jeder Heimtierhalter im alltäglichen Umgang mit seinem Vierbeiner intuitiv spürt, weisen internationale Forschungsergebnisse nach: Heimtiere haben einen positiven Effekt auf die Psyche und die körperliche Gesundheit des Menschen. So spenden Heimtiere alleinstehenden Menschen Trost, sie können Anreiz für körperliche Bewegung in der Rehabilitation von Herz-Kreislauf-Patienten sein und bei der seelischen Gesundung von psychisch Kranken mitwirken.

Die Erkenntnis, dass Heimtierhaltung Krankheiten vorbeugt sowie einen gesunden Lebensstil fördert und erhält, kommt Mensch wie Tier zugute: Verantwortungsvolle Heimtierhaltung, die den Ansprüchen des Tieres gerecht wird, ist Voraussetzung dafür, dass die positiven Auswirkungen der Mensch-Tier-Beziehung überhaupt zum Tragen kommen.



Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller

Direktor, Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich

1

Neues Rollenverständnis von Heimtieren

Eine Schafherde unter der Obhut eines Hundes – der Sehbehinderte, dem der Blindenhund den Weg weist – Erdbebenopfer, die von Hunden aufgespürt werden – Bilder, die sich in unserer Gesellschaft tief eingepägt haben. Seit Jahrhunderten erweist sich der Hund als treuer Begleiter und Helfer des Menschen. Über diese traditionellen Aufgabengebiete hinaus hat die Mensch-Tier-Beziehung in den letzten Jahren eine entscheidende Bereicherung erfahren: Wissenschaftliche Studien belegen den positiven Einfluss der

S. und E. Corson

«Mit seiner bedingungslosen Zuneigung hilft der Hund, den Teufelskreis von Einsamkeit, Hilflosigkeit und sozialem Sichzurückziehen zu durchbrechen.»

Tierhaltung auf die Gesundheit und Lebensqualität des Menschen. Diese Erkenntnis ist an sich nicht neu. Insbesondere im angelsächsischen Raum baute man schon im 18. Jahrhundert auf die helfende und heilende Wirkung von Tieren. So setzten beispielsweise Mönche des Klosters York bei psychisch und physisch Kranken auf das Gebet und den Umgang mit einem Tier. Noch aber steckte hinter diesen einzelnen Therapien keine Systematik.

Der Ansatz, die heilsame Wirkung von Tieren wissenschaftlich zu erforschen, ist jüngerer Datums: Der amerikanische

Kinderpsychotherapeut Boris M. Levinson sorgte 1969 mit seinen Erfahrungen mit Tieren als Ko-Therapeuten für den Durchbruch. Studien der Biologie-Professorin Erika Friedmann, der Psychologen Sam und Elisabeth Corson und des Mediziners Aaron H. Katcher waren in den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen wegweisend. Seit den Neunziger Jahren stehen die umfassenden Formen gesundheitsfördernder und sozialer Wirkungen von Heimtieren auf den Menschen im Mittelpunkt des Interesses. Internationale Kongresse und Symposien garantieren einen regen Austausch der neuesten Forschungsergebnisse, die in mehreren Publikationen festgehalten werden.

Die konsequente Umsetzung der wissenschaftlichen Resultate kommt nicht nur der Lebensqualität der Menschen zugute. Die methodische Erforschung der Mensch-Tier-Beziehung fördert ihrerseits auch eine respektvolle Haltung der Gesellschaft den Tieren gegenüber.

2

Heimtiere und ihre prophylaktischen Wirkungen

Die Haltung eines Heimtieres kann entscheidend zur Erhaltung der Gesundheit beitragen. Bei Hundehaltern fördern die Bewegung an der frischen Luft, der geregelte Tagesablauf und die Naturverbundenheit den gesunden Lebensstil. Dadurch kann der Blutdruck gesenkt und das Cholesterin-Niveau reduziert werden: Erika Friedmann hat in einer Untersuchung mit 400 Postinfarkt-Patienten nachgewiesen, dass Heimtierhaltung eine

deutlich höhere Überlebenschance bewirkt. Überraschend ist dabei die Tatsache, dass sich die positiven Effekte nicht allein aus den erhöhten körperlichen Aktivitäten, welche die Durchblutung fördern, erklären: Nicht nur Hunde, sondern auch Heimtiere, die nicht spazierengeführt werden, wirken sich günstig auf die psychische und physische Gesundheit des

G. L. Jennings
«Heimtierhalter weisen weniger Risikofaktoren für Herz- und Gefäßkrankheiten auf.»

Menschen aus. Das Streicheln eines Heimtieres, ja bereits die bloße Anwesenheit eines Tieres lässt den Blutdruck und die Pulsrate entscheidend sinken. Diese stressreduzierende Wirkung bestätigt auch eine australische Studie von Garry L. Jennings, die 6000 Haushalte einbezog. Hundehalter suchten acht Prozent und Katzenhalter gar zwölf Prozent seltener den Arzt auf als Nicht-Heimtierhalter.

Über die Herz-Kreislauf-Patienten hinaus empfiehlt sich die Haltung eines Heimtieres in präventiver Hinsicht auch für andere Risikogruppen: Behinderten und chronisch Kranken kann der Hund eine konkrete Hilfestellung leisten, etwa im Fall eines Blindenhundes. Bei psychisch kranken Menschen wirken sich Heimtiere positiv auf das Selbstwertgefühl aus und erleichtern die Sozialkontakte.

Voraussetzung für die präventive Wirkung eines Heimtieres ist natürlich, dass die jeweilige Person auch ein positives Gefühl zum Tier entwickelt und von der Tierhaltung nicht überfordert ist. Die Wahl des richtigen Heimtieres ist entscheidend. Zudem muss eine artgerechte Haltungsmöglichkeit gewährleistet sein.

3

Heimtierhaltung zur Steigerung des Wohlbefindens

In einer Zeit wachsender Entfremdung und Isolation wird die Rolle des Heimtieres als Zuhörer und Trostspender gerade für ältere, alleinstehende

E. Olbrich

«Wellensittiche im Altersheim verbreiten Freude und vermitteln den Heimbewohnern das Gefühl, gebraucht zu werden.»

Menschen immer wichtiger. Einsamkeitsgefühle treten durch den direkten Kontakt mit dem Heimtier in den Hintergrund.

In vielen Fällen ersetzt ein Tier fehlende menschliche Nähe und bringt mit seinen Bedürfnissen nach Futter und Spielen Regelmässigkeit in den Alltag. Durch die nachlassende körperliche Leistungsfähigkeit fühlen sich ältere Menschen häufig von der Umwelt ausgegrenzt. Hier leisten Tiere einen wesentlichen Beitrag für das Selbstwertgefühl des Menschen:

Langsamere Bewegungen und Gebrechlichkeit beeinträchtigen das Mensch-Tier-Verhältnis in keiner Weise.

Insbesondere in Alters- und Pflegeheimen erhöht die Präsenz von Tieren die Lebensqualität. Die Übernahme von Verantwortung fördert die individuelle Entfaltung. Darüber hinaus werden die Sozialkontakte unter den Heimbewohnern gefördert: Die Tiere liefern hinreichend Gesprächsstoff und werden

J. McNicholas

«Hunde können als starke soziale Katalysatoren wirken, indem sie die zwischenmenschlichen sozialen Kontakte erleichtern»

häufig gemeinsam gepflegt. Die stimulierende Wirkung von Heimtieren, ihr Beitrag für einen positiven Lebensstil reduziert nachgewiesenermassen die Medikamenten-Einnahme des Menschen. Allerdings erlauben nicht alle Alters- und Pflegeheime in Mitteleuropa die Tierhaltung. Einige amerikanische Bundesstaaten hingegen haben gesetzlich verankert, dass Bewohner von staatlichen Heimen ihre Tiere mitnehmen dürfen.

Bei Jung und Alt wirken Tiere als Eisbrecher für zwischenmenschliche Beziehungen: Sie stiften soziale Kontakte zu anderen Menschen. Wer kennt sie nicht, die Begegnungen mit der Tierwelt auf Spaziergängen? Ob wedelnde Hunde, quakende Enten oder flink kletternde Eichhörnchen – Tiere gewinnen unverzüglich unsere Aufmerksamkeit und animieren zu Gesprächen mit unserem nächsten Umfeld.

Innerhalb der Familie fördert das Tier das Zusammengehörigkeitsgefühl und fängt Konflikte auf. Die amerikanische Wissenschaftlerin Karen Allen hat nachgewiesen, dass Katzen und Hunde einen positiven Einfluss auf die partnerschaftlichen Beziehungen haben: Ehepaare können mit Hilfe ihrer Heimtiere besser mit zwischenmenschlichen Spannungen umgehen. Die Tiere liefern nicht nur laufend neuen Gesprächsstoff, sondern sie treten bei Streitigkeiten auch als Vermittler auf: Allein durch ihre Präsenz setzen sie dem bedrückenden Schweigen nach einer Auseinandersetzung schnell ein Ende.

4

Heimtiere fördern die kindliche Entwicklung

Kinder profitieren in mehrfacher Hinsicht von der engen Bindung an ein Heimtier: Verantwortungsbewusstsein, Kommunikationsfähigkeiten, Rücksichtnahme und soziale Kompetenz werden auf spielerische Art entwickelt und gefördert. Gleichzeitig lernt das Kind das Tier und seine Bedürfnisse

V. Vlahovic-Stetic

**«Kinder, die mit Tieren
aufwachsen, sind
einfühlsamer und so-
zialer eingestellt»**

kennen. Die Verbundenheit mit der Natur und der Umgang mit Tieren bewirkt häufig ein späteres Engagement für den Tier- und Naturschutz.

Pädagogen sind sich darin einig, dass die Zuneigung zum Tier der Erziehung zur Humanität förderlich ist und zur Liebe zum Mitmenschen führt. In der frühen Lebensphase des Kindes dient das Tier als Mittler und Brücke zwischen dem Klein-

kind und seiner Welt. Mit Hilfe des Tieres überwindet es Trennungsängste, wenn die Eltern es zeitweilig allein lassen. Beim Kind im Grundschulalter wirkt das Tier ausgleichend und stabilisierend auf die neuen Herausforderungen, die mit den Leistungserwartungen durch die Schule verbunden sind. Insbesondere schüchterne Kinder finden dank Tieren raschen Zugang zu ihrem Umfeld. Während der Pubertät helfen Tiere im Ablösungsprozess von den Eltern beziehungsweise bei der Zuwendung zu den Gleichaltrigen. Diese positiven Faktoren wollen vermehrt auch Kindergärtnerinnen und Lehrer nutzen, indem sie regelmässig ihren Hund oder ihre Katze in den Unterricht einbeziehen. Dabei wird bei den Kindern nicht nur Naturverständnis und Liebe zu Tieren geweckt. Umfragen zeigen, dass die Anwesenheit eines Vierbeiners die Kommunikation verbessert, die Rücksichtnahme gegenüber Mitmenschen und Tieren erhöht sowie Verantwortungsgefühl und Einfühlungsvermögen von Kindern verstärkt. Und was für Motivation und Atmosphäre im Schulzimmer ganz wichtig ist: Unterricht mit Hund oder Katze macht den Schülern Spass.

5

Assistenz zur Lebensbewältigung

Die Folgen des Ersten Weltkrieges brachten es mit sich, dass etwa Deutschland schon früh auf die Hilfe von Blindenführhunden setzte, die den vielen Kriegsblinden zur Seite gestellt wurden. Heute werden bei den unterschiedlichsten Formen körperlicher Benachteiligung Tiere zur Entlastung eingesetzt: Speziell ausgebildete Assistenzhunde vermögen Behinderten den Alltag substanziell zu erleichtern, indem sie ihnen – im doppelten Sinn – Türen öffnen. Die Assistenzhunde können Lichtschalter betätigen und wichtige Gegenstände, zum Beispiel das Mobiltelefon, aufheben und bringen. Von grosser Bedeutung sind entsprechend geschulte Hunde auch für taube Menschen: Die Tiere lernen beispielsweise, auf ein Klingeln an der Tür zu reagieren.

R. Bergler

«Blindenführhunde werden von ihren Haltern als Partner wahrgenommen, welche ihnen schnellere und sichere Wege aufzeigen, Probleme zu lösen.»

Die assistierenden Tiere schenken Zuneigung und erhöhen mit ihren Hilfeleistungen die Selbstständigkeit der Behinderten, was sich positiv auf deren Selbstvertrauen auswirkt: Barrieren zu Nicht-Behinderten werden abgebaut, was wiederum die Integration in die Gesellschaft erhöht. Dank eines speziell ausgebildeten «Service Dog» können sich Behinderte unabhängiger bewegen und sind weniger auf menschliche und technische Hilfe angewiesen. Durch den Einsatz von Tieren werden erwiensermassen Kosten eingespart, wovon letztlich unser Gesundheitssystem profitiert. Die Anwesenheit von Heimtieren steigert auch das Wohlbefinden von chronisch kranken Menschen: Krebskranke, Herzinfarktpatienten, Schwerdepressive und Alzheimerkranke sind häufig in ihrer Aktivität eingeschränkt und von Einsamkeit bedroht. Hier leisten die Tiere in erster Linie psychische Hilfe, indem sie stets ansprechbar sind und ausgleichend wirken. Heimtiere tragen ganz generell zur Linderung von Missstimmungen bei. So reduzieren etwa Katzen insbesondere bei alleinstehenden Menschen Angstgefühle. Darüber hinaus bewirken die Kat-

G. Rieger

«Katzen können dazu beitragen, dass sich ihre Halter ausgeglichener fühlen.»

zen, dass ihre Halter weniger introvertiert sind und sich aufgeschlossener gegenüber ihren Mitmenschen geben.

Aktuelle wissenschaftliche Studien unterstreichen den positiven Einfluss von Therapiehunden auf Alzheimerkranke: Neben dem körperlich entspannenden Effekt wird insbesondere die nonverbale Kommunikation – beobachten, lachen, berühren – gefördert. Dies trägt entscheidend zur Sozialisation der Patienten bei.

6

Heimtiere mit therapeutischen Fähigkeiten

Bereits vor 100 Jahren setzte die Anstalt Bethel in Bielefeld für die Betreuung von Epileptikern Tiere als ergänzende Form der Therapie ein. Die Pflege und Betreuung von Tieren wurde als wichtiger Bestandteil des therapeutischen Umfeldes angesehen. In den USA versuchte man, mit Hilfe von Tieren den Soldaten bei der Bewältigung ihres Kriegstraumas aus dem Zweiten Weltkrieg beizustehen. Das Wissen über die therapeutischen Fähigkeiten von Tieren war verbreitet. Eine eingehende, systematische Dokumentation und Analyse wurde jedoch erst in den letzten zwei, drei Jahrzehnten betrieben. Auf der Basis der daraus resultierenden wissenschaftlichen Resultate werden Heimtiere immer häufiger als sogenannte «Co-Therapeuten» eingesetzt. In Ergänzung zu herkömmlichen psychotherapeutischen Methoden haben insbesondere Hunde der tiergestützten Therapie zum Durchbruch verholfen. Im New Yorker St. Lukes-Roosevelt Hospital therapieren bereits seit sechs Jahren speziell ausgebildete Hunde kranke Kinder: Bettlägerige werden von lauffreudigen Dackeln zu einem Rundgang animiert, was eine schnellere Durchblutung der Muskeln bewirkt. Ein Labrador begleitet die kleinen Patienten in den Operationsaal, womit die Angst vor dem Eingriff unversehens schwindet. In Begleitung eines Hundes gewinnt auch die gängige Arztvisite bedeutend an Attraktivität. Tiere verkürzen den Krankenhausaufenthalt, was den Krankenkassen enorme Kosten einspart. So erstaunt es nicht, dass in den USA rund zwanzig Bundesstaaten tiergestützte Therapie zulassen.

Durch eine Vielzahl von Faktoren vermitteln Tiere eine stimulierende Wirkung auf Menschen mit psychischen Störungen. Tiere suchen und schenken Zuneigung und lassen Körperkontakt zu: Kein Mensch wird von ihnen zurückgewiesen. Sie lenken von der Krankheit ab und ermuntern zu körper-

B. Tschochner

«Fortschritte in der gegenseitigen Einwirkung von Kind und Tier stehen in direktem Zusammenhang mit Fortschritten im sozialen Verhalten des autistischen Kindes.»

licher und geistiger Aktivität. Durch die Verantwortung gegenüber dem Tier wird der Patient zur Genesung motiviert. Neu entfachte Lebensfreude und ein geregelter Tagesablauf stabilisieren das seelische Gleichgewicht.

Insbesondere in der Kinderpsychotherapie tritt das Tier als Eisbrecher auf: Verschlussene, sehr schüchterne, aber auch unbeherrscht aggressive Kinder öffnen sich dem Tier und entspannen sich. Über das Tier gewinnt der Therapeut das Vertrauen des Kindes. Vor allem bei autistischen Kindern ist die Ko-Therapie mit Tieren vielversprechend: Ihre beruhigende Wirkung löst die Muskelverkrampfungen. Den Tieren gelingt es häufig, die Mauer, mit welcher sich Autismuspatienten von ihrer Umgebung abschliessen, zu durchbrechen.

Neben der seelischen eignen sich Tiere auch für die körperliche Therapie. Im Vordergrund steht eine Verbesserung der Haltung, Balance und Mobilität des Patienten. Therapeutisches Reiten und Hippotherapie gelten als gängige krankengymnastische Strategie: Das schreitende Pferd löst bei Multiple-Sklerose-Kranken und Spastikern Bewegungsprozesse aus, die ausgefallen oder unterentwickelt sind.

7

Prävention verhindert Krankheitsübertragungen

Die Gesundheitsrisiken für den Menschen im Umgang mit Tieren sind minim. Nur wenige tierische Krankheiten – so genannte Zoonosen – sind auf den Menschen übertragbar. Mit vorbeugenden sinnvollen Massnahmen steht jedoch einem harmonischen Miteinander von Mensch und Tier nichts im Weg.

Was für die Menschen gilt, macht auch für die vierbeinigen Familienmitglieder Sinn: Infektionen jeder Art lassen sich vorbeugen, indem man in regelmässigen Abständen den Gesundheitszustand auch des Tieres kontrolliert.

F. Gutzwiller	Einmal pro Jahr sollte man den Tierarzt aufsuchen. Allfällige
«Im Vergleich zu den	Infektionsgefahren können auf diese Weise rasch und wirk-
positiven Aspekten	sam beseitigt werden.
der Mensch-Tier-	Vollständigen Schutz vor Tollwut für das Tier und die mit ihm
Beziehung sind die	in Kontakt stehenden Menschen bietet die jährliche Impfung
von einem Tier	des Tieres. Das ohnehin kleine Risiko einer Salmonellen-Über-
ausgehenden Gefah-	tragung vom Tier auf den Menschen lässt sich mit Verwen-
ren überaus gering.»	dung von Fertigfutter völlig ausschliessen, da es zuverlässig
	sterilisiert ist. Die regelmässige Entwurmung des Tieres ver-
	hindert die Übertragung einer solchen Infektion auf den

Menschen. Die wenigen Pilzkrankungen schliesslich, die via Haare und Schuppen auf den Menschen übertragbar sind, kann der Arzt problemlos behandeln. Ausschliesslich Schwangere müssen einer Übertragung von Toxoplasmosen durch rohes Fleisch sowie durch den Kontakt mit dem Kot freilaufender Katzen Beachtung schenken. Hunde können die Krankheit nicht übertragen. Obligatorische Toxoplasmosen-Tests und die kompetente Beratung des Gynäkologen, welcher auf grösstmögliche Hygiene im Haushalt verweist, schliessen jede Gefahr für werdende Mütter aus.

Immer mehr Menschen sind von Allergien betroffen. Die häufigsten Auslöser sind zivilisationsbedingt: Umweltverschmutzung, Lebensmittelzusätze, Chemikalien im Wohnbereich. Auch Pelztiere, insbesondere Katzen, können Allergieerreger sein. Von den rund zwanzig Prozent der Bevölkerung, die an Allergien leidet, sind aber nur vier bis fünf Prozent auf Katzen wirklich all-

ergisch. Mittels medizinischer Tests lassen sich die effektiven Auslöser eruieren. Weniger als eine von zehn Allergierkrankungen geht auf ein Tier im Haus zurück. Ein Viertel bis ein Drittel der von Heimtierallergien Betroffenen können «desensibilisiert» werden. Nur selten muss für den Vierbeiner ein neuer geeigneter Platz gefunden werden.

Zusammenfassend gilt es festzuhalten, dass Bedenken bezüglich Krankheitsübertragungen vom Tier auf den Menschen nicht angebracht sind: Wenn elementare Hygienegrundsätze eingehalten werden, gefährden gepflegte, regelmässig entwurmete und geimpfte Hunde und Katzen die Gesundheit des Menschen nicht.

8

Zusammenfassung und Ausblick

Der positive Einfluss von Heimtieren auf die Gesundheit und die Lebensqualität des Menschen hat der Mensch-Tier-Beziehung eine neue Dimension verliehen. Das Rollenverständnis des Tieres hat sich durch die sozialen und psychologischen Aspekte in den letzten zwei Jahrzehnten entscheidend gewandelt. Gewinner sind dabei Mensch wie Tier. Nicht zuletzt die Erkenntnisse über die gesundheitsfördernden Wirkungen der Tierhaltung auf den Menschen haben dazu beigetragen, dass Heimtiere heute zunehmend mehr geachtet werden. Grundlage für diese Einschätzung sind handfeste wissenschaftliche Forschungsergebnisse aus verschiedensten Fachrichtungen. Veterinär- und Humanmediziner, Psychologen und Ethologen dokumentieren nachweislich die Bedeutung von Heimtieren als soziale Unterstützung und ihre präventive Wirkung insbesondere bei Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Neurosen und Psychosen sowie psychosomatischen Erkrankungen. Ganz klar spielen auch emotionale Momente eine entscheidende Rolle: Tierhalter nehmen tendenziell ihre persönliche Situation positiver wahr und gehen besser mit ihren Problemen um.

Natürlich sind den positiven Einwirkungsmöglichkeiten von Heimtieren auch Grenzen gesetzt. Nur erwünschte und akzeptierte Heimtiere, die artgerecht gehalten werden, können psychologische und therapeutische Effekte auslösen. Dabei darf das Tier in keiner Weise instrumentalisiert werden: Der Patient sollte das Tier nicht mit seinen individuellen Problemen und Erwartungen erdrücken. Eine klare Rollenverteilung im sozialen Gefüge ist die Basis für eine partnerschaftliche Mensch-Tier-Beziehung.

Der professionelle Einsatz von Hunden als Ko-Therapeuten setzt ein mehrmonatiges Training des Tieres wie auch des Tierhalters voraus. Entsprechende Ausbildungsplätze sind in Europa erst ansatzweise vorhanden. Parallel zu deren Ausbau muss auch die Bereitschaft von Krankenhäusern und Heimen wachsen, Tiere im Sinne einer gesamtheitlichen Betreuung als Co-Therapeuten zuzulassen. Das Wissen um die gesundheitsfördernde Wirkung ist vorhanden. Nun geht es um die systematische Umsetzung, damit das Potenzial auch entsprechend genutzt werden kann. Zwar stehen die menschlichen und die medizinischen Aspekte im Mittelpunkt, den Ausschlag könnten aber

genauso gut auch gesundheitspolitische, finanzielle Erwägungen geben: Die präventive Wirkung von Heimtieren auf das Wohlbefinden des Menschen – Tierhalter greifen seltener zu Medikamenten – hat auch eine Kostendämpfung im Gesundheitswesen zur Folge. So bleibt es vielleicht bald keine Vision mehr, dass Krankenkassen die Idee von «Heimtieren auf Krankenschein» fördern.

Literaturverzeichnis und Nachweis der zitierten Wissenschaftler

- Allen, K.*, Social intercation, relationship, closeness and cardiovascular reactivity: a focus on pet ownership among married couples, unveröffentlichtes Referat einer Konferenz der American Psychosomatic Society 1998.
- Corson, S.A., O'Leary Corson, E.*, Pet animals as nonverbal communication mediators in psychotherapy in institutional settings, in: *Ethology and Nonverbal Communication in Mental Health*, Pergamon Press, Oxford 1980, S. 83–110.
- Jennings, G.L.R., Reid, Ch.M. u.a.*, Animals and cardiovascular health, in: *Wilson, C.C. & Turner, D.C. (Hg.), Companion Animals in Human Health*, S. 162.
- Letitzki, B.*, Home care for geriatric patients based on social, preventive, therapeutical and rehabilitative principles – domestic animals as «co-therapeuts», in: *Abstract Book, The Changing Roles of Animals in Society*, Prag 1998, S. 120.
- McNicholas, J.*, Dogs as social facilitators: a test of robustness of the social catalysis effect, in: *Abstract Book*, Prag 1998, S. 65.
- Olbrich, E.*, Budgerigars in old people's homes: influence of behaviour and quality of life, in: *Abstract Book, Animals, Health and Quality of Life*, Genf 1995, S. 78.
- Rieger, G., Turner D.C.*, How moods of cat owners, especially depressive moods, affect interspecific interactions and vice versa, in: *Abstract Book*, Prag 1998, S. 76.
- Robinson, I. (Hg.)*, *The Waltham Book of Human-Animal Interaction: benefits and responsibilities of pet ownership*, Pergamon Press, Oxford 1995.
- Steffens, M.C., Bergler, R.*, Blind people and their dogs, in: *Wilson, C.C. & Turner, D.C. (Hg.), Companion Animals in Human Health*, S. 153.
- Tschochner, B.*, Autism and social disorder: the animal-interaction-grid as a new method to monitor therapeutic processes, in: *Abstract Book*, Prag 1998, S. 138.
- Turner, D.C.*, Heimtiere fördern die Gesundheit des Menschen, in: *Ars Medici*, 10/97, S. 604-608.
- Vlahovic-Stetic, V.*, Pet ownership, type of pet and social-emotional development of children, in: *Abstract Book*, Prag 1998, S. 91.
- Wilson, C.C., Turner, D.C. (Hg.)*, *Companion Animals in Human Health*, Sage Publications, London 1998.

Bildnachweis

IEMT Konrad Lorenz Kuratorium (S. 6); Pedigree Pal (S. 18); Stiftung Schweiz. Schule für Blindenführhunde, Allschwil (S. 14); Informationsstelle für Heimvögel (S. 9); Verein dt. Katzenfreunde (S. 17); Keystone (S. 2); Blue Planet (S. 5, S. 10, S. 13, S. 21, Titel)



KONRAD LORENZ KURATORIUM
Institut für interdisziplinäre
Erforschung der
Mensch-Tier-Beziehung

Dufourstrasse 179
8008 Zürich
Telefon 01-388 62 88
Telefax 01-388 62 01
www.iemt.ch

Forschungskreis
Heimtiere
in der
Gesellschaft



Vorsitzender:
Prof. Dr. Reinhold Bergler
Nürnberg

Generalsekretariat:
Oderfelder Strasse 40
20149 Hamburg
Postfach 130346
20103 Hamburg
Telefon 040-4170 61
Telefax 040-440894